

## AUFSÄTZE

Strategie des kontrollierten Wandels: Zusammenarbeit zwischen Strafvollzug und Wissenschaft\*

Stephan Quensel

Lehrstuhl für Kriminologie und Kriminalpolitik, Gießen

Strategien:

In einer Situation, die zwar das anzustrebende Ziel kennt, - Resozialisierung in sozialtherapeutischen Anstalten-, nicht jedoch die hierzu möglichen Wege, gibt es verschiedene Strategien der Zielverwirklichung. Auf die Strategien, die die bisherige Diskussion fast ausnahmslos beherrschen, wollen wir zunächst eingehen.

Als erfolgreich bewährte sich die vor allem in der Praxis übliche Strategie des Etikettenschwindels. Diese Lösung übernimmt formal die Ziel-Terminologie, beläßt jedoch praktisch alles im alten Zustand. Dies traf früher für die Institutionen des Arbeitshauses oder der Sicherungsverwahrung in eben dem Maße zu, wie es heute für Ausbildungs- und Gruppenarbeitsprogramme gültig ist.

Eine weitere, nicht ganz so eindeutig zu beurteilende Strategie ist die des 'Optimistischen Selbstbetruges'. Sie besteht im Kern darin, vereinzelte Behandlungsversuche anzusetzen, sich mit diesen Versuchen zu identifizieren und allein in der Durchführung der Behandlung seine Rechtfertigung zu finden, ohne dabei die Erfolge zu kontrollieren. Diese Strategie beherrscht nahezu alle bisher bekannten Behandlungsansätze, von vereinzelten ehrenamtlichen Gefangenbetreuungsgängen über group-counseling-Experimente bis hin in den weiten Bereich des offenen Vollzugs oder der Bewährungshilfe. Dieser Weg ist notwendig, weil er spielerisch-experimentell neue Lösungen einführt, und solche Versuche wegen der persönlich-emotionalen Belastung durch Proband wie Umwelt nur mit einer optimistischen Brille durchzuhalten sind.

---

\* Anmerkung: Der Artikel soll die von F. Haag und L. Pongratz in KrimJ. Nr. 1/1970 angeschnittenen, bisher kaum diskutierten Probleme auf der Basis eigener Erfahrungen aus mehrjähriger Zusammenarbeit mit einer für diese Fragen aufgeschlossenen und diskussionsbereiten Strafanstalt weiter konkretisieren.

In der gegenwärtigen Situation kann diese Strategie politisch unumgänglich werden, weil die überwiegend konservative Kriminalpolitik allzu gerne die entgegengesetzte Strategie des 'Kind-mit-der-Badewanne-Ausschütten' verfolgt. Im Bestreben, ihre Position aufrechtzuerhalten, übernimmt sie jede kritische Bemerkung, um damit den gesamten therapeutischen Ansatz gerechtfertigt ablehnen zu können. Während etwa die Optimistische Strategie in Stürups Buch 'Treating the Untreatable' deutlich wird, konnten wir ihre politische Funktion erleben, als unsere vorsichtig kritischen Anmerkungen zur an sich befürworteten Counseling-Technik von der Leitung einer Strafanstalt dazu mißbraucht wurden, diese Versuche generell zu verbieten: "In einer traditionellen Anstalt sei diese Methode nicht anwendbar". Diese in der politischen Auseinandersetzung notwendige Optimismus-Strategie läßt sich durch das persönliche Engagement derjenigen, die die Versuche durchführen, rechtfertigen, zumal alles, was heute in dieser Richtung geschieht, besser ist als die überkommene Strafvollzugspraxis. Gleichwohl ist diese Lösung keineswegs optimal, sie scheint sogar erhebliche Gefahren zu bergen. Sie ist nicht optimal, weil ihre Ergebnisse nicht kontrollierbar sind. Sie ist gefährlich, weil man allzu schnell mit Phantasten und humanitär-ideologischen Irrläufern, die denselben optimistischen Anspruch erheben, verwechselt wird. Sie ist vor allem gefährlich bei den nicht seltenen Fehlschlägen und Risiken solcher Behandlungsexperimente. Wiederum sind es die Vertreter der Badewannen-Strategie, die diese Fehlschläge verallgemeinert für ihre Zwecke verwenden. Behandlungsexperimente, gleich ob wissenschaftlich kontrolliert oder nicht, besitzen immer eine hohe Risikowahrscheinlichkeit, die überdies im gegenwärtigen Stadium in besonderem Maße gefördert wird. Wir kennen noch kaum eine zureichende Behandlungstheorie, die es uns erlauben würde, bereits während der Therapie die auftretenden Risiken zu berücksichtigen. Die maßlosen Sicherheitsbedürfnisse unserer Anstalten verlagern überdies solche Risiken in ein an sich therapeutisch freies Vorfeld, indem sie etwa das Angebot einer Zigarette während der Arrestzeit als Sicherheitsverstoß deklarieren. Solange man nicht von vornherein auf diese Risiken hinweist, sie vielmehr optimistisch engagiert verniedlicht, werden diese Fehlschläge die Skepsis der Badewannenstrategen nicht nur für dieses Experiment, sondern gegenüber allen Behandlungsversuchen unterstützen.

Eine weitere Strategie beherrscht heute die wissenschaftliche Auseinandersetzung. Sie verfährt methodologisch-kritisch. Man könnte sie die 'Elfenbeinturm-Strategie' nennen. Sie beruft sich auf den unzureichenden Stand unseres Wissens. Ihr Argument lautet: Wir können erst behandeln, wenn wir wissenschaftlich die Grundlagen hierfür besitzen. Solange uns diese Forschungsergebnisse fehlen, sollten wir auf sozialtherapeutische Anstalten ver-

zichten. Psychologisch kommt diese Strategie unbewußten Abwehrmechanismen - "Angst, sich die Hände schmutzig zu machen" - entgegen. Sie tritt in zwei Spielarten auf.

In Umkehrung der Optimismus-Strategie untersucht sie empirische Befunde nur unter dem Gesichtspunkt methodischer Fehler. Sie weist dabei nach, daß die bisherigen Experimente unzureichend kontrolliert waren; ihre Erfolge können deshalb keine Grundlage für die Einrichtung sozialtherapeutischer Anstalten abgeben. Bei dieser 'Kritizismus-Strategie', die Hirschi ausgezeichnet analysiert, wird ein für die wissenschaftliche Forschung unabdingbares Postulat methodischer Kritik übertrieben. Auf der einen Seite ist wissenschaftliche Erkenntnis nur durch den fortwährenden Nachweis der Vorläufigkeit der gefundenen Ergebnisse, durch deren Angreifbarkeit möglich. Auf der anderen Seite läßt sich jedoch prinzipiell jeder sozialwissenschaftliche Befund heute methodisch angreifen. Neben der Komplexität des Untersuchungsfeldes, die es kaum gestattet, alle relevanten Variablen zu berücksichtigen, spielen hier arbeitstechnische Auseinandersetzungen etwa über die intuitive Methode des Psychiaters oder über die unzulängliche Aussagekraft der Fragebogenmethode eine Rolle.

In diesem Dilemma zwischen methodologischer Aufgabe und praktischer Notwendigkeit sollte man daher zumindest für den hier angesprochenen kriminalpolitischen Bereich verlangen, daß jede Kritik zugleich die Möglichkeit besserer Alternativen oder brauchbarer Entscheidungs-Experimente nachweist.

Eine zweite sehr beliebte Abart der Elfenbeinturmstrategie ist die 'Henne-oder-Ei-Strategie'. Sie tritt in der Diskussion der sozialtherapeutischen Anstalten zumeist in der Form auf, daß festgestellt wird, man müsse erst die Ursachen und das Ausmaß der Gefährdung bzw. der kriminellen Entwicklung kennen, bevor man behandeln könne. Die Diskussion entzündet sich zumeist an der Frage, wer in die sozialtherapeutischen Anstalten eingewiesen werden solle; erst wenn dies geklärt sei, könne man sich dem Problem der Behandlung zuwenden. Eine etwas abweichende Variante ist die, daß von bestimmten Behandlungstechniken her überlegt wird, wen man in diese Anstalten hineinnehmen solle, - etwa psycho-analytisch behandelbare Fälle, oder, in umgekehrter Form, keine 'unbehandelbaren Psychopathen', womit man dann das ganze Modell zu Gunsten einer Behandlung der Ersttäter ablehnen kann.

Beschränken wir uns auf das diagnostische Argument. Auf den ersten Blick ist es überzeugend, daß wir für eine Behandlung die individuelle Diagnose kennen müssen, denn was sollten wir behandeln, wenn uns die spezifischen Ursachen der kriminellen Entwicklung unbekannt sind. Aus dieser Feststellung folgt jedoch wiederum, daß wir solange

auf eine Behandlung verzichten müßten, bis wir die Kriminellen und deren Ursachen ausreichend untersucht haben. Dieses Ergebnis wirkt zu willkommen, um es in dieser Form anzuerkennen.

Zunächst ist festzuhalten, daß der Begriff 'Behandlung' offensichtlich verschiedene Sachverhalte erfaßt. Die Vertreter der Henne-oder-Ei-Strategie verstehen sie als spezifische Behandlung; sie übersehen aber möglicherweise generellere Behandlungsmöglichkeiten. Sie setzen weiterhin voraus, daß eine Behandlung nur von eindeutig erkennbaren Ursachenverläufen ausgehen könne. Die bisherigen Untersuchungsbefunde deuten jedoch darauf hin, daß die Kenntnis solcher Verläufe einfacher oder multipler Genese nur bedingt für eine Behandlung schwer gestörter Krimineller einzusetzen sind.

Weitaus wichtiger ist jedoch, daß Behandlung und Ursachenkenntnis nicht unabhängig voneinander sind. Historisch wurden sehr wesentliche Erkenntnisse im Laufe der Behandlung gewonnen, man denke etwa an die Arbeiten von Freud oder Redl. Diagnose und Behandlung stehen in einem ständigen Wechselprozeß, in welchem die Behandlung ständig neue diagnostische Erkenntnisse verwertet und in deren Kontrolle wieder neue Ergebnisse erzeugt werden. Dies gilt gleichermaßen für die individuelle Behandlung wie für die generalisierte Behandlungsforschung. Aus eben diesem Grunde scheint es umgekehrt heute nahezu unmöglich zu sein, in traditionellen Anstalten diagnostische Untersuchungen für sozialtherapeutische Anstalten durchzuführen. Die 'Behandlung', die z.B. der 'Psychopath' heute hier erfährt, verstärkt seine Probleme, so daß die Diagnose 'Unbehandelbar' bestätigt werden muß.

Die bisherigen Ausführungen lassen erkennen, welche Strategie uns angemessen erscheint; wir wollen sie in drei Thesen zusammenfassen:

1. Wir sollten die sozialtherapeutischen Anstalten als Möglichkeit betrachten, die Persönlichkeitsstruktur des schwer Rückfälligen zugleich mit ihrer Behandlung kennen zu lernen.
2. Wir müssen hierbei von den bereits bekannten Fakten ausgehen und bei bestimmten strategischen Punkten so\$ einsetzen, daß der Entwicklungsprozeß der sozialtherapeutischen Anstalten, die Fortentwicklung von Diagnose und Therapie möglichst optimal verläuft. Hierzu müssen wir zunächst Barrieren erkennen, die diesen Prozeß stören.
3. Dieses Programm wird nur möglich, wenn wir den experimentell unsicheren Charakter dieser Anstalten von Anfang an positiv in die Planung der Anstalt mit einbeziehen. Wir müssen in dieser besonderen Lage mehr als

sonst üblich den gesamten Entwicklungsprozeß wissenschaftlich steuern. Wir müssen ihn neutral planen und kontrollieren, um sodann die Kontrollergebnisse in die Entwicklung wiederum einzubringen.

Diese Strategie des 'Wissenschaftlich kontrollierten Wandels' ist der einzige Weg, das gestellte Problem angemessen zu lösen. Alle anderen Strategien werden, trotz einzelner persönlicher Erfolge auf die Dauer gesehen die Idee sozialtherapeutischer Anstalt wieder beseitigen.

Diese Strategie ist weitgehend anerkannt, sie beherrscht praktisch alle Resolutionen, die sich mit der Änderung des Strafvollzugs befassen. Gleichwohl wird diese Erkenntnis praktisch kaum realisiert. Woran liegt das?

Vordergründig scheint dieses Verlangen zunächst an finanziellen Sorgen zu scheitern. Für kurzfristig teure Aufgaben, die zumal für den Laien nicht immer in ihrer Effektivität einsichtig sind, bietet man ungern Mittel, obwohl man langfristig mit einer Kostenersparnis rechnen könnte. Auf der anderen Seite ist es auch dem zumeist jungen Wissenschaftler, der heute praktisch allein die Forschung durchführen könnte, nicht zuzumuten, mit dem üblicherweise kurzfristigen Verträgen zwischen sechs Monaten und einem Jahr wirtschaftlich angemessen zu existieren.

Der Ausweg ist jedoch einfach. Die Landesjustizverwaltungen müssen bei der Einrichtung sozialtherapeutischer Anstalten von vornherein langfristige Gelder bereitstellen, die alleine der Forschung dienen. Man könnte so bereits mit wenigen Stellen für Soziologen, Psychologen und Mediziner einen maximalen Erfolg erreichen. Dies ist bei der Einrichtung solcher neuen Anstalten auch politisch möglich, wenn man die Forschung als integrierten Bestandteil dieser Anstalten begreift. Zusätzlich müßte das Bundesforschungsministerium und die Deutsche Forschungsgemeinschaft oder die VW-Stiftung eine oder mehrere solcher Anstalten zu einem mehrjährigen Forschungsbrennpunkt erklären. Hierfür wäre eine besondere Forschungsgruppe mit einem eindeutigen, aber entwicklungsfähigen Programm bereitzustellen.

#### Probleme des Wissenschaftlers

Die Einstellung der Wissenschaftler scheint zu einem erheblichen Teil den derzeitigen Zustand mit verschuldet zu haben. Sieht man ab von spezifisch psychiatrischen oder soziologischen Vorurteilen, die mitunter beide 'behandlungsfeindlich' sein können, - weil der Psychopath als unbehandelbar erklärt wird, oder weil die Behandlung als zu individualistisch uninteressant ist -, dann steht hier vor allem eine mehr oder weniger offen

geäußerte Einstellung zu Gunsten 'reiner Wissenschaft' als hinderlich im Vordergrund. In diesem Sinne wird etwa argumentiert: "Ich habe meine Untersuchung durchzuführen, und zwar ohne Rücksicht auf die Probanden und Anstaltserfordernisse". Neben dieser für viele Doktoranden typischen Einstellung findet man vor allem bei soziologisch engagierten jüngeren Forschern die These: "Ich will mit meiner Untersuchung die Unrichtigkeit der Behandlungsmethoden, den totalen Charakter der Anstalt oder die autoritäre Persönlichkeit der Aufsichtsbeamten nachweisen". Eine dritte, mehr methodologisch bestimmte Spielart meint: "Ich darf mein Untersuchungsfeld nicht durch Eingriffe in die Untersuchungssituation stören. Um neutral zu bleiben, darf ich nicht selber behandeln. Erkannte Verbesserungsmöglichkeiten würden bei einer Bekanntgabe meine weiteren Ergebnisse verfälschen." Hinter diesen und ähnlichen Argumenten stehen reale Gründe. Man sollte sie also nicht voreilig allein als nachträgliche Rationalisierung abtun, wenn dies im Einzelfall auch zutreffen mag.

Die zuletzt angesprochenen methodischen Gründe lassen sich durch eine stufenweise Forschungsstrategie lösen. Das Projekt wird hierbei in verschiedene aufeinanderfolgende Stadien aufgelöst, wobei das nächste Stadium die Veränderungen, die durch die Mitteilung der Ergebnisse früherer Stadien ausgelöst werden, untersuchen kann. An die Stelle der Gefahr unzulässiger Beeinflussung tritt damit die wissenschaftlich wünschenswerte Möglichkeit, experimentell einen Teil der Bedingungen zu variieren, etwa durch Veränderung im Informationssystem, durch Einführung neuer Arbeitsmethoden im Team oder durch Beeinflussen der Einstellungen im Staff. Voraussetzung für ein solches Vorgehen ist die Kontinuität des Forschungsprojektes, die ihrerseits wiederum unter den derzeitigen Zuständen weitgehend zum finanziellen Problem gerät.

Das zweite Argument ist eine Folge des Ohnmachtsgefühls, das heute noch weitgehend berechtigt ist. Der Forscher tritt zur Zeit in ein sehr fest gefügtes System ein, in welchem große positive wie negative Erwartungen an ihn herangetragen werden; man wird ihm mißtrauen oder auch Hilfestellung bei anstaltsinternen Problemen und Quereelen erwarten. Der Forscher fühlt sich so ständig gezwungen, mit der linken Hand auch diesen Erwartungen gerecht zu werden. Zeitlich und finanziell beschränkt, vereinzelt und ohne Machtinstrument werden seine Versuche, aktiv helfend einzugreifen, sehr rasch ins Leere laufen, wenn nicht gar über eine Beunruhigung des Anstaltssystems zu negativen Folgen führen.

Als Gegenmittel bietet sich an, einerseits das Anstaltssystem auf Wandel hin zu programmieren und andererseits dem Forscher oder besser dem Forschungsteam zeitlich, finanziell und organisatorisch eine festumrissene Position

zu bieten. Die Formen hierfür können im Einzelfall schwanken, sofern man die folgenden Punkte beachtet.

Der Forscher braucht neben seinem eigentlichem Projekt zusätzliche Zeit für seine Änderungsaufgabe. Er muß in der Anstaltshierarchie einen relativ hohen Status besitzen bzw. durch Positionen außerhalb der Anstalt, etwa durch die Universität, abgesichert sein, damit seine Ergebnisse ernst genommen werden. Wichtig ist es, dem Forscher auch organisatorisch die Möglichkeit regelmäßiger Kontakte zum Anstalts-Staff einzuräumen; er sollte in bestimmten Abständen die 'Leitung' über seine Erfahrungen informieren und an der weiteren Programmierung des Anstaltsgeschehens beratend teilnehmen.

Doch nicht nur methodische und stellungsmäßige Probleme erklären das Verhalten der derzeitigen Forscher; größeres Gewicht besitzt die Gefahr, sich mit dem Untersuchungsgegenstand allzusehr zu identifizieren, gleich ob in positivem, negativem oder zumeist ambivalentem Sinne.

Wenn der Wissenschaftler seine kühl distanzierte Haltung, die allein an den Ergebnissen seiner Untersuchung orientiert ist, aufgibt, um sich aktiv am Anstaltsgeschehen zu beteiligen, wird seine Neutralität erheblich eingeschränkt. Seine Ergebnisse können so von ihm selber nur allzuleicht positiv oder negativ in voreingenommener Richtung überinterpretiert werden. Diese Gefahr, vor der jeder Wissenschaftler steht, ist in den gegenwärtigen Anstalten besonders hoch. Im polaren Spannungsfeld zwischen Insassen und Anstaltspersonal gerät er relativ rasch in den Konflikt, einem dieser beiden Lager zugeordnet zu werden. Verschärft wird dieser Druck durch die innerhalb dieser Lager bestehenden rivalisierenden Gruppen etwa der Aufsichtsbeamten und Sozialarbeiter. In der sehr dichten Anstaltsatmosphäre, die von Gerüchten, gegenseitigen Verdächtigungen und Intrigen - als Ersatz für die blockierten Informationswege - durchtränkt ist, steht er ständig unter dem Druck, sich für eine dieser Gruppierungen entscheiden zu müssen. Dieser Konflikt wird häufig durch frühere persönliche Vorurteile des über das Anstaltsgeschehen nur mangelhaft informierten Wissenschaftlers verstärkt, sei es, daß er die Insassen als unverbesserlich ansieht, sei es, daß er die Aufsichtsbeamten als autoritäre Wärter begreift.

Die neutrale Rolle des Forschers wird schließlich durch die gut ausgebildete Fähigkeit der Insassen, andere Menschen zu manipulieren, erheblich angegriffen. Diese Fähigkeit, alle Aspekte des Anstaltslebens unter dem Gesichtspunkt des eigenen Nutzens zu sehen, Autoritätspersonen gegeneinander auszuspielen und psychologisch sehr genau die schwachen Punkte im anderen zu erkennen,

ist heute in der langen Heim- und Anstaltskarriere der meisten schwer Gefährdeten eine für das Überleben notwendige Eigenschaft. Ihr entspricht auf seiten des Forschers häufig ein kaum zu umgehendes schlechtes Gewissen, weil die zur Verfügung stehende Zeit in keinerlei Weise ausreicht, um den vorgebrachten Kontakt- und Aussprachebedürfnissen der Gefangenen gerecht zu werden, - ganz abgesehen von den emotional sehr stark berührenden Schicksalen der Insassen, von unseren Schuldgefühlen als Mitglieder der 'strafenden Gesellschaft', oder gar von unseren versteckten 'Verwahrlosungsbedürfnissen'.

Das identifizierende Engagement für diese Gefangenen, wie die sehr häufigen Frustrations-Reaktionen beim individuellen Scheitern können vor allem dann die Untersuchungsergebnisse beeinflussen, wenn der Forscher am Behandlungsprozeß selber beteiligt ist, - gleich ob in der Behandlung der Gefangenen oder bei der Neugestaltung der Anstalt.

Die Haltung der rein neutralen Untersuchung ist jedoch nur ein scheinbarer Ausweg aus diesem Dilemma. Dieser Versuch verdeckt zunächst die Möglichkeit, die gleichwohl ständig stattfindende Beeinflussung rational zu reflektieren. Wird dieser Weg, wie häufig, zur fixierten Abwehr- oder Schutzhaltung ausgebaut, dann wird der Konflikt verdrängt und als nicht vorhanden geleugnet; die Gefahr, daß sich Identifikationen dann unbewußt, also unkontrollierbar in die Ergebnisse einschleichen, wächst mit dem Umfang dieser Schutzhaltung.

Selbst, wenn das Identifikationsproblem gelöst wird, bleibt die Gefahr, daß eine übertrieben neutrale Einstellung das Untersuchungsziel selber gefährdet. Dies gilt zunächst für die Gutachter-Allüre des weißen Mantels bei der Untersuchung der Insassen oder für die 'objektive' Fragebogenmethode bei der Einstellungsfor- schung der Aufsichtsbediensteten. In beiden Fällen wird so die notwendige Vertrauensbasis nur unzureichend erreicht; die Ergebnisse können dadurch, vor allem bei sonst nicht nachprüfbar subjektiven Informationen, erheblich beeinflußt werden. Als regelrechtes Hindernis gerät diese 'neutrale Haltung' in Forschungsbereichen, die ohne aktive Teilnahme des Forschers nicht untersucht werden können; es sind dies eben die Aufgaben, die im Vordergrund der Untersuchung in sozialtherapeutischen Anstalten stehen. Dies gilt zunächst für die Behandlungsforschung, in der man selbst mit neuen Behandlungsformen 'experimentiert'. Hierbei steht der Behandler ständig in Übertragungssituationen; er wird als Person gefordert und muß sich konkret mit den dadurch entstehenden Konflikten befassen. Auch die Analyse individueller Entwicklungen wird bei der erforderlichen längerdauernden Untersuchung selber zum Beginn einer Behandlung; dies kann bereits

im ersten intensiveren Einzelinterview eintreten. Schließlich wird auch die mehr soziologisch orientierte Untersuchung der Sozialstruktur der Anstalt, z.B. der bestehenden Informations- und Entscheidungsprobleme, in starkem Maße darauf angewiesen sein, diese Problemsituationen möglichst auch am eigenen Leibe, in direkter oder indirekter Form mitzuerleben. Bei der Forderung nach einer Strategie des kontrollierten Wandels wird dies z.B. bei der Information über die Forschungsergebnisse wie bei der Diskussion über deren zweckmäßigen Einsatz besonders gewichtig werden.

Wenn also eine übertrieben neutrale Haltung die angesprochenen Probleme nur unzureichend bewältigen kann, müssen neue Strategien der Absicherung wissenschaftlicher Objektivität gefunden werden.

#### Gegenstrategien

Bei dieser Absicherungsaufgabe wird zunächst die neue Form der sozialtherapeutischen Anstalt einige Probleme erleichtern. So wird etwa die polare Struktur zwischen den sozialen Gruppierungen des Personals und der Insassen mit ihrem Entscheidungsdruck für den Forscher gemildert sein. Überdies wird man in diesen Anstalten die Informationsstruktur durch häufige Teambesprechungen, informierende Konferenzen und zusätzliche Ausbildung so verbessern, daß die Atmosphäre der Ersatzinformation durch Gerüchte etc. eingeschränkt wird. Gleichwohl werden hierdurch die Identifikationsprobleme nicht grundsätzlich gelöst; der Forscher muß also weitergehend abgesichert werden.

Das Identifikationsbedürfnis scheint persönlichkeitspezifisch zum Teil mit Selbstunwertgefühlen gekoppelt zu sein. Der abhängige, selbstunsichere Forscher wird sich eher identifizieren, als der unabhängige. Die Abhängigkeit könnte man vermindern, wenn man den Status des Wissenschaftlers heraufsetzt und ihm Erfolgserlebnisse vermittelt, die an die Stelle der Anerkennung des manipulierenden Gefangenen oder schulterklopfenden Anstaltsleiters tritt. Dies wäre durch die angesprochene finanzielle, statusmäßige und organisatorische Absicherung anzustreben.

Das Identifikationsbedürfnis ist weiterhin erhöht, wenn die Anstalt auch über die Forschungsarbeit hinaus in anderen Aspekten zur Bezugsgruppe wird. Wenn solche Gruppen, auf deren Anerkennung man Wert legt, fehlen, wird der Forscher den Anstalts-Staff als Bezugsgruppe wählen, sich also leichter mit diesem positiv identifizieren und damit wiederum an 'Neutralität' verlieren. Man kann dies dadurch vermindern, daß man das Forschungsteam oder die Universität stärker als Bezugsgruppe einschaltet. Dient

so die mehr oder weniger anonyme 'Akademische' Fach- und Zuhörerschaft als Bezugsgruppe, dann wird man eher versuchen auch deren wissenschaftlichen Standards zu entsprechen.

Dies führt uns zu der Forderung, das Forschungsteam innerhalb der sozialtherapeutischen Anstalten nicht der Anstaltsleitung oder dem Strafvollzugsamt zu unterstellen. Es muß selbständig arbeiten und darf prinzipiell personalpolitisch nicht gesteuert werden, - wobei man Vetorechte begründeter Art vielleicht ausnehmen könnte. Das Team muß von einer äußeren wissenschaftlichen 'Machtposition' getragen werden, sei dies eine Vereinigung, die Universität oder die Forschungsgemeinschaft. Die Forscher müssen, auch innerhalb des Teams, volles Publikationsrecht haben, wobei man wiederum mit den notwendigen Absicherungsklauseln die Anonymität der Probanden sicherstellen kann. Die Teammitglieder sollten schließlich in den universitären Lehr- und Ausbildungsprozeß einbezogen werden, d.h. auch "promovieren" und "habilitieren" dürfen bzw. dazu angeregt werden.

Die Identifikationsgefahr wächst schließlich bei fehlen-der Reflektion. Hierbei wirkt sich gerade auch bei relativ selbstsicheren Persönlichkeiten der nicht voll bewußte Charakter dieses Identifikations-Psychismus aus; jedenfalls dann, wenn wegen früherer Erfolge, wegen der Sicherheit der angewandten Methode und wegen breiter Anerkennung durch die jeweilige Bezugsgruppe die selbstkritische Tendenz eingeschränkt ist.

Auch dieser Gefahr kann man zu begegnen versuchen. Wiederum bieten sich hierfür verschiedene Techniken an. Zunächst sollte man methodisch darauf achten, möglichst objektive Meßinstrumente zu verwenden bzw. zumindest zur Eigenkontrolle zusätzlich einzusetzen. So sollte man z.B. group-counseling-Experimente durch soziometrische Messungen und Einstellungstest kontrollieren oder ein intuitives Persönlichkeitsgutachten durch unabhängig erhobene diagnostische Tests überprüfen. Solche objektiven Instrumente, die zum großen Teil erst noch zu entwickeln sind, sind intersubjektiv überprüfbar, d.h. andere Forscher müssen grundsätzlich bei gleicher Ausgangslage zu denselben Ergebnissen gelangen können.

Diese Intersubjektivität der verwandten Methode liegt auch einer weiteren Technik, der wissenschaftlichen Diskussion zugrunde. Solche Diskussionen sollten möglichst frühzeitig und auf verschiedenen Kommunikationsebenen erfolgen. Während uns oben die Publikationsmöglichkeit als Mittel zur Anerkennung in der wissenschaftlichen Bezugsgruppe diente, wird es hier zum Kontrollmechanismus möglicher subjektiver Einschränkungen. Heute verstößt man noch immer in hohem Maße gegen die Einsicht, daß

Wissenschaft stets nur kritisch sein kann, daß die eigene Forschung nur in einer fortwährenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung ein gewisses Maß an Objektivität gewinnen kann. Doch nicht nur die Publikation auch vorläufiger Forschungsergebnisse oder die Darlegung eigener Forschungspläne, sondern jede Möglichkeit wissenschaftlicher Diskussion verringert die notwendig auftretende Gefahr persönlicher Fixierungen.

Am deutlichsten wird dies im problemgebundenen Rahmen des Forschungsteams, wobei hier die Notwendigkeit anderer, über diesen Rahmen hinausgreifender Diskussionsmöglichkeiten übergangen werden soll. Diese Teams, gleich ob interdisziplinär besetzt oder nicht, sind noch immer das beste Forum zur Kontrolle 'abweichender wissenschaftlicher Haltungen', sofern sich in ihnen Identifikationen mit bestimmten Gefangenen oder Mitgliedern des Staffs widerspiegeln. Diese Diskussionen können, wie die Erfahrungen zeigen, zu erheblichen Teamproblemen führen, vor allem dann, wenn die Gruppe nicht problemorientiert ist, erhebliche Statusunterschiede aufweist und wohl auch dann, wenn die Teammitglieder persönlich allzu eng verbunden sind, so daß sachliche Kritiken vorschnell mit persönlichen Problemen vermengt werden. Als Ausweg sollte man neben der bereits besprochenen statusmäßigen Absicherung und dem Ausbau der äußeren Bezüge, solche Besprechungen in halbformaler Form, d.h. nicht zu offiziös aber auch nicht zu informell durchführen. Ein Hilfsmittel kann ein neutraler Beobachter sein, vor allem dann, wenn er bereit ist, als Außenseiter die Gruppe sich gegen ihn organisieren zu lassen oder wenn er analytisch deutlich geschult ist.

Solche Kontrollen werden unabdingbar, wenn der Wissenschaftler Aufgaben der Behandlungsforschung übernimmt; hier wird es unumgänglich sein, selber besondere Behandlungsmethoden zu erproben, sie selber durchzuführen. Der Forscher gerät damit in intensive Übertragungs- und Gegenübertragungs-Beziehungen, er wird selber Teil des Behandlungsprozesses. In dieser Situation werden genaue, möglichst tonband-protokollierte Behandlungsniederschriften, der Einsatz von Co-Therapeuten sowie analytisch orientierte Selbsterfahrungs- und Supervisionsgruppen zur grundlegenden Kontrollvoraussetzung. Im Rahmen eines Forschungsprogrammes sind diese Untersuchungen durch Kontrollgruppen, die nicht oder in anderer Form behandelt werden, abzusichern und durch einen Unbeteiligten wissenschaftlich zu kontrollieren. Hierbei kann bereits ein Team von drei Wissenschaftlern drei verschiedene Behandlungsmethoden durchführen und diese jeweils von den beiden anderen Teammitgliedern relativ unabhängig kontrollieren lassen.

### Probleme der Anstalt

Neben finanziellen Barrieren und Identifikationsproblemen des Forschers behindern heute die Einstellungen und Sorgen der Anstalt das Vordringen wissenschaftlicher Untersuchungen. Subjektive Ängste, schlechte Erfahrungen und autoritäre Vorurteile spielen hier eine große Rolle, doch können sie allein nicht die Einstellung der Praxis erklären.

Wissenschaftliche Ergebnisse können, wenn sie objektiv gewonnen wurden, ein nicht zu täuschender Spiegel sein, der mit rationalen Angaben, Zahlen und Aussagen den Erfolg und Mißerfolg der eigenen Bemühungen wiedergibt. Nimmt man im positiven Sinne an, der Praktiker habe sich mit allen Mitteln bemüht zu behandeln, er habe seine 'ganze Persönlichkeit in die Schlacht geworfen', so können solche lieblosen Ergebnisse außerordentlich destruktiv wirken, sowohl für ihn wie auch für die von ihm repräsentierte Arbeit. Wir glauben, daß dieser Hintergrund neben den oben angesprochenen Überlegungen bisher die wissenschaftliche Kontrolle der verstreuten Behandlungsversuche etwa in Herstedvester oder in der Van-der-Hoeven-Klinik verhindert hat.

Dieses Problem gilt für jeden Praktiker, der sich mit seiner Praxis identifiziert oder identifizieren muß; es gilt insbesondere dann, wenn diese Praxis entscheidender Lebensinhalt, ichbezogenes Motiv wird. Dies scheint in besonderem Maße immer dann einzutreten, wenn die Arbeit in relativ geschlossenen und stabilen Systemen verläuft, die über die Arbeitszeit hinaus weitere Verhaltensbereiche in der Freizeit, in sozialen Kontakten und in der Anerkennungsgruppe umfaßt, - eine Situation, die heute vor allem für die in der Provinz liegenden Anstalten zutrifft. Diese Situation wird verstärkt, wenn die Arbeit von äußeren Bezugsgruppen abgelehnt wird, bei diesen also keine Anerkennung zu finden ist. Der emotionale Gewinn muß dann in der Arbeit selber gesucht werden, die Erschütterung durch die wissenschaftliche Kontrolle berührt so aber den Kern der eigenen Wertschätzung. Die Henkerrolle, die heute noch dem Strafvollzug und seinen Vertretern zugesprochen wird, verschärft dieses Dilemma. Nahezu existenzbedrohend wirkt der wissenschaftliche Eingriff, wenn er auf eine konservativ fixierte Haltung stößt, da diese Haltung zumindest im derzeitigen Strafvollzug mit seiner persönlichen Überforderung häufig den einzig möglichen Schutz gewährt, um ein einigermaßen intaktes Selbstbild aufrechtzuerhalten.

Dieser wissenschaftsfeindliche Mechanismus übernimmt somit im progressiven wie im konservativen Falle jeweils dieselbe Schutzfunktion: Man sichert sich damit gegen Mißerfolgserlebnisse ab, weil diese sogleich die eigene Persönlichkeit berühren.

Wissenschaftliche Ergebnisse werden jedoch nicht nur als persönlicher Angriff empfunden. Sie wirken sich zugleich auch auf das Anstaltssystem störend aus. Je stabiler das System ist, desto stärker wird die durch eine wissenschaftliche Untersuchung herbeigeführte Störung sein, und zwar unabhängig von den persönlichen Problemen, die wir bisher behandelt haben. Eine solche Beunruhigung tritt bereits während der Untersuchung ein. Neben tatsächlichen Behinderungen des gewohnten Anstaltsablaufes stimulieren Beobachtungen, Befragungen, längere Interviews und Behandlungsexperimente die Reflektion über lange hingegenommene Praktiken; resignierende 'Reformer' in der Anstalt werden unterstützt, alte Ressentiments wiedergeweckt. Das Bekanntwerden der Untersuchungsergebnisse, die selten nur positiv ausfallen, verstärkt diesen Prozeß. Die teilweise Durchsetzung neuer Techniken, die sich als Folgerung aus den Forschungsbefunden ergibt, verunsichert das System, und zwar selbst dann, wenn diese Neuerungen mit ihren manifesten Folgen rational durchgeplant wurden.

Dieser Konflikt wird durch Kommunikationsprobleme zwischen den Forschern und Praktikern zusätzlich gefördert. Beide Personengruppen verwenden ein verschiedenes Vokabular. Da wird von 'Systemen', 'Subkulturen' und group-counseling gesprochen; dort bilden Hausordnungen, Fürsorgergruppen und Ausspracheabende die Entsprechungen. Diese Sprachen lassen sich nicht ohne weiteres gegenseitig übersetzen, jedenfalls dann nicht, wenn ihnen verschiedene Bezugssysteme unterliegen.

Der Forscher ist überdies freier in seiner Problemauswahl, er wird sich stärker auf bestimmte Details konzentrieren, sie nach Möglichkeit isoliert untersuchen; er ist weniger an personelle Fragen gebunden. Der Praktiker dagegen hat fortlaufend reale Entscheidungen in einem sehr kompliziert ausbalancierten System zu treffen, wobei er häufig rational nicht deutbar mit Fingerspitzengefühl personelle Unwägbarkeiten in sein Kalkül mit einbeziehen muß. Wenn etwa ein bestimmter Posten neu zu besetzen ist, dann wird hierfür die am besten geeignete Person relativ einfach zu definieren sein. Die Anstaltsleitung wird jedoch zumeist nach dem Dienstalter oder ähnlich formalisierten Kriterien entscheiden, weil sie, häufig zu recht, bei einer anderen Entscheidung personelle Konflikte und erhebliche Systemstörungen befürchten muß.

In der gegenwärtigen Situation unserer traditionellen Anstalten tritt neben persönlichen Motivationen, Gesichtspunkten der Systemerhaltung und Kommunikationsbarrieren weiter verstärkend ein unterschiedliches situatives Rollenverständnis zwischen Forscher und Anstaltspersonal. Der Wissenschaftler kommt heute von 'draußen'; er repräsentiert in hervorgehobenem Maße die 'öffentliche Kritik' und, im positiven Falle, das eigene schlechte

Gewissen. Diese Funktion ist zum Teil objektiv begründet, - diese Kontrollfunktion des Wissenschaftlers haben wir bisher angesprochen. Sie wird aber darüberhinaus von beiden Seiten subjektiv überhöht, und zwar in einem gegenseitig sich aufschaukelnden Prozeß.

Der Forscher wird nicht selten seine Untersuchung beginnen, weil er ein interessantes Problem vermutet, ein Problem, das recht häufig kritische Punkte der Anstalt betrifft, - etwa die Rückfallhöhe oder die autoritäre Einstellung der Beamten. Er bringt hierbei in der Regel ein allgemeines Vorverständnis über die Anstalt mit, das, da andere Erfahrungen fehlen, der 'Anti-Einstellung' der aufgeklärten Öffentlichkeit entspricht. Wenn er die Anstalt betritt, ist er verunsichert, weil er diese Welt nicht kennt, weil er sich in ihr noch nicht zu bewegen weiß. Solche Verunsicherungen werden gerne durch eine Betonung der kritischen Einstellung, durch ein gewisse Arroganz oder saloppe Erscheinung überkompensiert oder aber durch besondere Anpassungshaltungen zu bewältigen versucht.

Solche Verhaltensweisen bestärken die oben angesprochenen Unsicherheitsgefühle des Anstaltspersonals: Die betonte Kritik, weil sie der negativen Erwartung entspricht; die Arroganz, weil sie die Abwehrmechanismen rechtfertigt; die Anpassung, weil sie als die Fronten verdeckend für 'Falsch' und damit als gefährlich interpretiert wird.

Diese Mißtrauenseinstellung wird sich ihrerseits oft in bewegungsbeschränkenden Anordnungen, in Verdeckungspraktiken oder aber auch in betont vorgetragenen Heilserwartungen äußern. Solche Haltungen wirken auf den Forschenden zurück und verstärken dessen 'kritische Funktion'.

Dieser Zirkel wird nicht selten zum mehr oder weniger kaschierten Abbruch des Forschungsprojektes, zu übertriebenen Reformvorschlägen, wie zu einseitiger Ergebnis-Interpretation führen. Solche 'schlechten Erfahrungen', die jede Anstalt aufweisen kann, werden zur Basis auch für das kommende Forschungsprojekt. Die 'wissenschaftsfeindlichen' Barrieren werden wachsen.

### Gegenstrategien

Versuchen wir wiederum, auch hier mögliche Gegenstrategien aufzuweisen, die an den bisher analysierten Punkten anzusetzen haben. Als Basis für eine optimistische Erwartung dient uns die Möglichkeit, mit der Neueinrichtung der sozialtherapeutischen Anstalten den zuletzt genannten Teufelskreis zu durchbrechen. Dies wird jedoch nur gelingen, wenn tatsächlich von vorneherein die Forschungsaufgabe in diese Anstalten integriert wird. Ge-

schiebt dies nicht, dann wird man sehenden Auges eben diesen Teufelskreis erneut in Gang setzen. Diese funktionale Integration wird einerseits dem neueintretenden Forscher eine 'gesicherte' Rolle zuweisen und damit die anfängliche Unsicherheit mit ihren Folgen abbauen. Der Wissenschaftler wird so in der Kontinuität der Forschungsarbeit mehr und mehr mit den konkreten Anstaltsproblemen vertraut, während umgekehrt der heute noch angstausslösende Neuigkeitswert einer wissenschaftlichen Untersuchung für das Anstaltspersonal zu einer Selbstverständlichkeit wird, mit der man leben kann.

Eine solche Integration ist jedoch nicht Selbstzweck. Sie ist wesentlicher Bestandteil des wissenschaftlich kontrollierten Wandels, auf den hin die sozialtherapeutischen Anstalten zu programmieren sind. Die Forschungsabteilung erhält eine positive Funktion, sie dient dem gemeinsamen Zweck, das Anstaltsexperiment möglichst erfolgreich durchzuführen; an Stelle einer negativ-kritisierenden Funktion übernimmt sie dabei eine kritisch helfende Aufgabe.

Diese Voraussetzungen beseitigen den grundsätzlichen Konflikt nicht, sie können ihn entschärfen und auf eine rationalere Basis bringen. In ihrem Rahmen kann die gegenseitige Verständigung, das Funktionieren der Kommunikation erreicht werden, wenn man bereits das Anstaltspersonal so zusammensetzt, daß in ihm der experimentelle Wandlungsbezug vertreten ist, wenn man eine entsprechende Fortbildung auch durch das wissenschaftliche Personal einplant, die Forschungsabteilung an den Anstaltsaufgaben beteiligt und die Wechselbeziehungen zwischen Praxis und Wissenschaft auch organisatorisch auf die experimentelle Wandlungsaufgabe ausgerichtet sind.

Das Anstaltspersonal, vom Leiter über das therapeutische Personal bis hin zum Aufsichtsbeamten ist so auszuwählen, daß experimentierfreudige Persönlichkeiten bevorzugt werden. Dies sind im Zweifelsfalle 'Außenseiter' im derzeitigen Strafvollzug. Da vorauszusehen ist, daß die Verwertung dieser Forderung wahrscheinlich nicht nachkommen wird und zumindest in der Anstaltsleitung auf bisher 'Bewährte', d.h. auf Personen beharren wird, die den Vollzug gründlich kennen, gilt diese Forderung vor allem für das nachgeordnete Personal. Außenseiter sind hier Aufsichtsbeamte und Sozialarbeiter, die im traditionellen Strafvollzug Mißerfolg hatten, weil sie zu oft mit den Gefangenen sprachen, weil sie zu sehr vom Anstaltsmilieu frustriert wurden. Außenseiter im therapeutischen Personal sollten vor allem jüngere Psychologen und Therapeuten sein, die in den klassischen Kliniken, Universitätsbetrieben etc. sehr ähnliche frustrierende Erfahrungen gemacht haben.

In den Staff sind darüberhinaus Personen zu integrieren,

die ohne klassische Anstaltsaufgabe Wandlerfunktionen übernehmen. Diese Funktion wird in der unter ärztlicher Leitung stehenden sozialtherapeutischen Anstalt zunächst der Jurist einnehmen. Seine Aufgabe wird darin bestehen, das Experiment juristisch nach innen und vor allem nach außen abzusichern. Er kann den Spielraum nach innen aufzeigen und nach außen verteidigen. Nach innen wird er im Einzelfall hemmend wirken, dann, wenn es um die Grundrechte der Insassen geht; er wird jedoch zugleich subjektive Sicherheit dafür gewähren, daß das, was geschieht, nicht von außen angegriffen werden kann. Er ist nach außen, vor allem aber auch nach oben der legitime Mantel und sollte deshalb ein gesichertes Prestige besitzen.

Neben dem Juristen wird der Soziologe eine heute noch kaum in Ansätzen bestehende Rolle übernehmen. Als 'sozialer Techniker' wird er aus eigener Kenntnis wie als Transformator der wissenschaftlichen Untersuchungsergebnisse das Programm des gesamten sozialen Systems steuern und kontrollieren müssen. Er wird die soziale Organisation der Anstalt, die Informations- und Kommunikationswege so einrichten und in Gang halten müssen, daß die ihr zugedachte Funktion optimal erfüllt werden kann; er muß strukturelle Barrieren beseitigen und Funktionsdiagramme personell realisieren. Seine Aufgaben reichen so vom Laufweg allgemeiner interessierender Mitteilungen über die Bestimmung effektiver Team- und Konferenzformen bis hin in den Aufbau sozial integrierter Abteilungen.

Eine dritte Funktion, die im Anstaltsstaff selber den Wandlungscharakter garantieren soll, ist die des analytisch ausgebildeten Sozialpsychologen. Seine Rolle besteht darin, die in jedem Team entstehenden emotionalen Schwierigkeiten abzumildern. Diese Probleme treten umso stärker auf, je heterogener der Kreis der Mitarbeiter ist. Da Teamarbeit die Grundlage jeder sozialtherapeutischen Anstalt sein wird, und weil hier vom Aufsichtsbeamten über den Sozialarbeiter, Psychologen und Lehrer bis hin zum leitenden Psychiater sehr unterschiedliche Statuspositionen und Behandlungsansichten vertreten sind, wird diese ausgleichend-moderierende Funktion ein erhebliches Gewicht gewinnen. Als säkularisierter Beichtvater, als relativ neutraler Vermittler wie als Katalysator in Konferenzen, Teambesprechungen und Selbsterfahrungsgruppen wird er einerseits Zugang zu allen Konferenzen und Teams haben und andererseits allen Beteiligten für persönliche Probleme zur Verfügung stehen.

Diese drei Funktionen müssen nicht unbedingt von drei verschiedenen Personen vertreten sein, sie sind auch nicht unbedingt von sonstigen Anstaltsfunktionen personal zu trennen, wenn dies auch wünschenswert wäre. Man sollte versuchen, für diese Funktionen Halbtagskräfte zu gewinnen, die ihren zweiten Schwerpunkt an einer Klinik oder

an der Universität besitzen, damit die oben aufgezeigte Gefahr vorschneller Identifikation mit der Anstaltsarbeit gemildert wird.

Wenn wir davon ausgehen, daß die Arbeit in einer sozialtherapeutischen Anstalt für alle Beteiligten neu ist und darüberhinaus erst während der Arbeit neue Behandlungsmethoden und Arbeitstechniken zu entwickeln sind, dann wird die Aus- und Fortbildung des Personals vom Aufsichtsbeamten bis hin zum Anstaltsleiter zur permanenten Aufgabe. Hierbei wird wissenschaftliches Denken und wissenschaftliche Terminologie eine zentrale Rolle spielen und so zu einem gegenseitigen besseren Verstehen führen können.

Für das Personal bedeutet dies, daß hinreichend Zeit sowohl für die Ausbildung wie auch für die kontinuierliche Fortbildung vorzusehen ist. Vor Beginn der verantwortlichen Übernahme von Funktionen muß zunächst ein ausreichend bemessener Spielraum für praktische Erfahrungen gegeben sein. Diese Erfahrungen müssen ständig mit theoretischer Verarbeitung durchsetzt werden, - und zwar für alle Gruppen nach deren Aufgaben und Fähigkeiten ausgerichtet. Nach Einrichtung der sozialtherapeutischen Anstalten werden diese Aufgaben von ihr selber übernommen, sie dient dann zugleich als Ausbildungszentrum. Im derzeitigen Übergangsstadium muß diese Ausbildung und Fortbildung mit Vorrang in den traditionellen Anstalten vorangetrieben werden.

Die Fortbildung, die vor allem in den ersten Jahren ein Übergewicht erhalten muß, ist nahezu automatisiert-selbsttätig auszugestalten. Dies kann nur geschehen, wenn die alltägliche Anstaltsarbeit mit Lerneffekt bewältigt wird. Als Mittel hierfür bieten sich Ausspracheabende, Selbsterfahrungsgruppen und ähnliche sich selbst organisierende Lernmethoden unter Supervision an. Ein weiterer Lerneffekt kann durch einen möglichst gut organisierten Informationsfluß erreicht werden. Hierfür sind etwa Entscheidungen zu begründen und durchzudiskutieren, Lebensläufe und Gutachten über Insassen auch den unteren, mit diesen Probanden beschäftigten Personalgruppen zu übermitteln und durchzusprechen, sowie Behandlungsmethoden für alle Beteiligten durchsichtig zu demonstrieren. Erst auf dieser alltäglichen Basis gewinnen formelle Fortbildungskurse einen größeren Lerneffekt.

#### Die Aufgaben des Wissenschaftlers

Während die Aufgabe des Anstaltspersonals insoweit darin besteht, wissenschaftliche Ergebnisse zu akzeptieren und in die Praxis umsetzen zu lernen, wobei ihr neben gelenkten Lernprozessen die Träger der Wandlungsfunktionen als Moderatoren helfen, wird es zur Aufgabe für den Wissenschaftler, seine Ergebnisse so zu formulieren, daß das Anstaltspersonal sie übernehmen und anwenden kann.

Die Erfüllung dieser Aufgabe setzt praktische Erfahrungen des Wissenschaftlers voraus. Er muß das Anstaltsgefüge kennen und im Stande sein, die Probleme der Personengruppen, mit denen er während der Untersuchung in Kontakt kommt, zu verstehen und ihnen gemäß zu reagieren. Dies gilt sowohl für die Sorgen des Anstaltspersonals wie auch in besonderem Maße für die Eigenarten der Insassen, auf deren Manipulationsfähigkeit wir bereits hinwiesen. Gerade hier besteht die Gefahr, daß die Intensität ihrer Störung falsch eingeschätzt, oberflächliche Erfolge verallgemeinert und ihre Verletzbarkeit wie ihr intensives Kontaktbedürfnis übersehen werden.

Es zeigt sich immer wieder, daß der Erwerb dieser Erfahrungen einen erheblichen Teil der Forschungszeit in einer solchen Anstalt in Anspruch nimmt, daß dies aber die notwendige Basis einer zureichenden Untersuchung bildet.

Der Wissenschaftler benötigt also ebenfalls eine längere Anlaufs- und Akklimatisierungszeit, deren Erfahrungen er auch während seiner Untersuchung ständig ergänzen und modifizieren muß. Die Notwendigkeit dieses Lernprozesses wird heute bei der Bemessung von Forschungsmitteln und -zeiten kaum berücksichtigt. Man sollte diesen Lernprozeß ebenfalls automatisieren, wobei der Forscher während seiner Untersuchungstätigkeit wie vor allem bei der Vermittlung seiner Ergebnisse in wachsendem Maße die Sprache der Anstalt verstehen und handzuhaben lernt. Dieser Mechanismus ist so auszugestalten, daß hierunter die Unabhängigkeit seiner Arbeit nicht zu leiden hat. Der Wissenschaftler ist so verpflichtet, seine Aufgabe wie seine Forschungsprobleme und Arbeitstechniken in den methodisch bedingten Grenzen allen Beteiligten deutlich zu machen. Er wird dieser Aufgabe schon aus Selbsterhaltungstrieb nachkommen, weil seine Arbeit stets in den Bezugsrahmen der Anstaltsangehörigen hineingenommen und bei fehlender Information mit großer Wahrscheinlichkeit fehlinterpretiert und gestört wird. Bei der Darstellung seines Projektes muß er die Sprache der Anstalt verwenden; hierbei wird er oft feststellen, daß die notwendige Vereinfachung seinem eigenen Problemverständnis zugute kommt. Diese Interpretationsaufgabe gilt allen Beteiligten gegenüber, d.h. auch für die Insassen, Aufsichtsbeamte und fernerstehende Personen, wie Lehrer oder Dienstaufsichtsleitung, wobei er darauf achten sollte, informelle Machtpositionen nicht zu übergehen. Nach aller Erfahrung kann diese Aufgabe durch eine einmalige Einführung nicht geleistet werden, sie muß fortlaufend auch in informellen Bezügen ständig erneuert werden.

Neben dieser reinen Informationsaufgabe erleichtert die Übernahme von Ausbildungs- und Supervisionsfunktionen den eigenen Lernprozeß. Der Forscher sollte daher, - nach einer längeren Einführungszeit in bestehenden Ausbildungs-

gruppen-, schon während seiner Untersuchung auch diesen Funktionen einen Teil seiner Arbeitszeit widmen. Die Teilnahme an Aussprache- oder Selbsterfahrungsgruppen, die formelle Übernahme von Ausbildungsstunden wird ihm in der Diskussion, im Versuch, wissenschaftliche Fragen in die praktische Sprache zu übersetzen, den Einblick in die Anstaltsprobleme erleichtern. Er wird damit zugleich in den Augen der Anstaltsangehörigen eine positive Aufgabe übernehmen und selber an Selbstbewußtsein gewinnen. Als 'Neutraler' wird er häufig besser arbeiten können, als die Anstaltsangehörigen, da Interna und Statusfragen, die etwa zwischen Sozialarbeitern und Aufsichtsbeamten entstehen, ihm nicht angelastet werden. Die Anstalt wird durch diesen direkten Kontakt an ihren Experimentalcharakter erinnert und dabei praktisch lernen, auch die Sprache der Wissenschaft zu verstehen.

Organisatorisch sollte man für die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern und leitendem Anstaltspersonal regelmäßige Programm-Konferenzen einrichten. Solche Konferenzen auf höchster Ebene sollten zunächst die geplanten Projekte durchdiskutieren. Hier wären neben der notwendigen Information vor allem die technischen Durchführungsfragen in groben Richtlinien festzulegen. In einem weiteren Stadium sollte hier über die bisherigen Ergebnisse berichtet und darüber diskutiert werden, wie diese für die Anstaltsarbeit fruchtbar zu verwenden sind. Wiederum sollten auch hier technisch-strategische Fragen der praxisbezogenen Umsetzung im Vordergrund stehen. Nicht zuletzt dient diese Konferenz auch den Programmwünschen der Anstalt selber; sie sollte hier ihre eigenen Probleme in die weitere Forschungsarbeit einbringen können. Dies würde zugleich auch der Forschung helfen, die weit an den Sorgen der Praxis vorbeigehen kann, wodurch ihre kriminalpolitische Wirksamkeit eingeschränkt und ihre Interpretationen realitätsfremd werden können.

Solche Programmkonferenzen sollten als wichtigstes Mittel des wissenschaftlich kontrollierten Wandels angesehen werden. Sie sollten relativ klein gehalten werden und neben dem Forschungsteam und den Wandler-Personen Vertreter verschiedener Personalgruppen als Mitglieder einbeziehen. Darüberhinaus wäre jeweils ein kriminologischer Fachreferent des Justizministeriums gleichberechtigt zu beteiligen. Man kann hierdurch eine gegenseitige Abstimmung der verschiedenen Interessen erreichen, vorzeitig die immer wieder auftauchenden Reibungspunkte absichern und den Ergebnissen einen breiteren Resonanzboden geben.

### Forschungsstrategie

Methodisch sollte der Forscher seine Untersuchungsaufgabe so anlegen, daß ihre Ergebnisse zumindest auch der Anstaltsaufgabe Nutzen bringen. Diese sehr vorsichtige

Formulierung zeigt, daß eben hier in der Forderung nach praxisorientierter Forschung erhebliche Widerstände zu erwarten sind. Man sollte jedoch zumindest für die Arbeit in den sozialtherapeutischen Anstalten verlangen, daß neben der methodischen Hypothesenstellung im Forschungsplan auch die kriminalpolitische Problematik angegeben wird, aus der heraus das Projekt entwickelt wurde. Diese Forderung würde praktisch im Vorfeld der wissenschaftlichen Untersuchung eine Verschiebung der subjektiven Interessenlage bedeuten, ohne dadurch den wissenschaftlich-objektiven Charakter der Untersuchung zu stören. Innerhalb dieses Ansatzes bleibt der reinen Forschung noch immer ein weites Feld. Sie kann hierbei implizit Hypothesen verwenden, deren Widerlegung oder auch Bestätigung zugleich umfassendere theoretische Relevanz besitzt; und sie kann bei der Interpretation ihrer Ergebnisse, insbesondere dann, wenn sie unerwartet sind, neue Hypothesen entwickeln, deren Praxisnähe keineswegs gegeben sein muß.

Folgt man dieser Ansicht, dann ergeben sich aus ihr und dem weiter oben Gesagten zwei weitere Gesichtspunkte allgemeinerer Art. Wenn man aus den Untersuchungen zugleich auch praktisch umsetzbare Ergebnisse erhalten will, dann muß man einfach strukturierte Untersuchungen mit eindeutigen Hypothesen fördern, die überprüfbare Ergebnisse versprechen; die Überprüfung wie die verwandte Auswertungstechnik dagegen kann komplex sein. Diese Forderung, die sich bereits aus allgemeinen methodologischen Überlegungen zwingend ergibt, hätte u.a. auch den Vorteil, daß das Projekt einfacher in die Anstaltssprache übersetzt werden kann. In vielen Fällen ist es schneller abzuschließen als eine kompliziert oder, wie heute noch üblich, gar nicht strukturierte Untersuchung.

Als Forschungsstrategie empfiehlt sich dabei ein schrittweiser Aufbau derart, daß mehrere hintereinander geschaltete, aufeinander bezogene, einfach strukturierte Untersuchungen durchgeführt werden. Hierbei werden jeweils die Ergebnisse der früheren Untersuchung weitere Hypothesen für das kommende Projekt erbringen. Entscheidend ist, daß jedes Projekt nicht nur seine Erfolge und Mißerfolge mitzuteilen hat, sondern zugleich Folgerungen für weitere Untersuchungen angeben sollte.

Verfolgt man diese Strategie, die ihrerseits dem schrittweisen Ausbau der sozialtherapeutischen Anstalten sowie der Forderung nach kontrolliert rückgekoppelter Behandlungsforschung entspricht, so kann man finanziell zumeist erheblich billiger und schneller arbeiten; die Untersuchungen werden besser überprüfbar, sie können den aktuellen Gegebenheiten in der Anstalt angepaßt werden. Man vermindert das immer vorhandene zeit- und kostenmäßige

Risiko des Scheiterns und kann zugleich dessen Ursache genauer angeben. Man könnte schließlich zugleich die Teamproblematik mildern, indem man die Selbständigkeit von Untersuchungen unterschiedlichen Ansatzes zur Prüfung ähnlicher oder zusammenhängender Hypothesen einsetzt.

Man wird für diese Strategie in der Forschungsabteilung einen größeren flexiblen Rahmenplan entwickeln müssen, der gewährleistet, daß der Zusammenhang zwischen den Untersuchungen gewahrt bleibt.

### Organisatorische Folgerungen

Versuchen wir zusammenfassend aus der bisherigen Analyse die organisatorischen Folgerungen für die Forschungsabteilung in einer sozialtherapeutischen Anstalt zu ziehen.

1. Jeder sozialtherapeutischen Anstalt muß eine eigenständige Forschungsabteilung organisatorisch zugeordnet werden, deren Besetzung nicht von der Verwaltung durchgeführt wird, - von bestimmten Vetorechten abgesehen. Die hierfür erforderlichen Stellen sind von Anfang an im Landeshaushalt vorzusehen. Die Kontinuität der Abteilung sollte durch eine langfristige Abteilungsleiterstelle gewährleistet sein, die zugleich Lehraufgaben an der Universität erfüllen sollte. Die weiteren Stellen sollten als Assistenz-Stellen für 2 bis 4 Jahre geplant werden. Die Besetzung sollte durch die Universität, einen wissenschaftlichen Beirat oder eine wissenschaftliche Organisation erfolgen.
2. Die Forschungsabteilung darf der Anstaltsleitung nicht unterstellt sein, sofern nicht unumgängliche Forderungen entgegenstehen. Sie muß im Rahmen ihrer Projekte freien Zugang zu allen Räumen, Akten und Konferenzen besitzen. Die Zusammenarbeit zwischen Anstaltsleitung und Forschungsabteilung erfolgt in regelmäßigen Programmkonferenzen. Die Übersetzung der Forschungsergebnisse ist wesentliche Aufgabe des Wandlerpersonals (Soziologe, Sozialpsychologe und Jurist).
3. Der Forschungsabteilung werden in der Anstalt die notwendigen Räume zur Verfügung gestellt, die auch optisch die neutrale Position zwischen den sozialen Systemen in der Anstalt gewährleisten (Zugangs-, Beobachtungs- oder Krankenabteilung). Die Abteilung soll einen Gruppen-Beobachtungsraum enthalten und ohne besondere Sicherheitserfordernisse jederzeit erreichbar sein.
4. Der Forschungsabteilung werden die notwendigen Mittel für Schreibarbeiten, Maschinen und Verbrauchsmaterial zur Verfügung gestellt.

5. Die Forschungsabteilung übernimmt Ausbildungs- und Behandlungsaufgaben, die in der Programm-Konferenz im gegenseitigen Einvernehmen festgelegt werden.
6. Die Förderung 'praxisrelevanter Forschung' wird zusätzlich zu den Anregungen in der Programm-Konferenz durch besondere gebundene Geldmittel des Landes für gezielte Einzelprojekte gefördert. Die 'reine Forschung' kann durch sonstige Mittel im Rahmen von Schwerpunkten durch die Forschungsgemeinschaft o.ä. in gleicher Form unterstützt werden. Für die zusätzlich benötigten Mitarbeiter sind ebenfalls Räume vorgesehen.

Diese Mitarbeiter werden für die Zeit ihres Aufenthaltes in die Forschungsabteilung integriert, sie übernehmen deren Status und sind dieser Abteilung in Koordinationsfragen o.ä. verantwortlich.

#### Zusammenfassung:

Die für die neueinzurichtenden sozialtherapeutischen Anstalten notwendige Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Vollzugspraxis, die allein eine 'Strategie des kontrollierten Wandels' ermöglicht, muß die Probleme beider Seiten berücksichtigen. Die wissenschaftliche Neutralität wird in der Anstalts-Situation durch das eigene Engagement, Identifikationsbedürfnisse und kompensierte Unsicherheitsgefühle eingeschränkt. Die Anstalt empfindet die Forschungsarbeit als Störung sowohl der eigenen Erfolgsmotivation wie der Aufrechterhaltung gewohnter Anstaltsabläufe. Kommunikationsprobleme und unterschiedliches Rollenverständnis verstärken diesen Konflikt. Konkrete Möglichkeiten zur Lösung dieser Probleme, - Supervision, Ausbildung, automatisierte wechselseitige Lernprozesse, Wandlerpositionen, Programmkonferenzen und Forschungsabteilung - werden durchgesprochen.

#### Summary:

The cooperation between science and correctional practice - which will be necessary as regarding the planned foundations of Therapeutic Communities and which alone enables a "strategy of controlled change" - will have to take the problems of both sides into consideration. Scientific neutrality inside the institutional setting is limited by personal engagement, needs for identification, and compensated feelings of insecurity. The institution perceives the research work as intrusion on its own success-motivation as well as on the maintenance of the usual custodial proceedings. Problems of communication and differential role-perceptions reinforce this conflict even more. Concrete possibilities for a solution of

these problems - supervision, training, automatised mutual learning processes, agents of change, programme conferences, and research departement - have been discussed.

Literatur:

- Giallombardo, Rose: Interviewing in the Prison Community : J.Crim Law, Criminology, Pol.Sc. 1966:318-24
- F. Haag und L. Pongratz: Forschungsstrategien für sozialtherapeutische Anstalten. Krim.J. Nr. 1/1970:10-14a (mit Lit.)
- T. Hirschi, H. Selvin: Delinquency Research, Collier-MacMillan, London 1967, Part I.
- Martin, J.M.: Agency Research - To Be or Not to Be? Crime and Delinquency, Vol. 15, 1969: 341-347
- Street, D.; Perrow C., Vinter R.: Organization for Treatment Collier-MacMillan, London 1966

15.2.1970

6301 Watzenborn  
Steinstr. 33